

©Heinrich Breuer

Hültzstraße 21

50933 Köln

2003

Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit

Ein Klient mit akuten Selbstmordabsichten kam in meine Praxis. Er hatte seine Frau im vierten Monat der Schwangerschaft verlassen. „Ich liebe meine Frau, ich wünschte mir immer ein Kind, aber es ist wie ein Zwang, ich halte es nicht bei ihr aus.“ Biografisch war auffällig, dass er seinen Vater nicht kannte. Auch der Vater hatte die Mutter des Klienten in der Schwangerschaft verlassen. Die Mutter war mit ihm in den Westen gegangen, der Vater lebte im Osten. Ich trug ihm auf, Kontakt zum Vater aufzunehmen. Umbringen könne er sich später ja immer noch. In der nächsten Sitzung kam er und sagte: Ich habe ihm geschrieben, er hat zurück geschrieben, er will mich nicht sehen. Ich sagte ihm „ruf ihn an“. Er kam wieder und berichtete: „Er hat gesagt, ich würde seine neue Familie stören, er wolle mich nicht sehen.“ Mittlerweile war er wirklich neugierig geworden auf seinen Vater, verärgert, traurig, aber auch sehr neugierig. Ich gab ihm einen Text mit für den nächsten Anruf, der wie folgt lautete: „Lieber Vater, ich will Dich nur sehen und sprechen, ob wir uns dann wieder sehen wollen, werden wir dann wissen. Wenn Du mich nicht empfängst, stelle ich mich mit dem Auto vor Deinem Haus hin, erzähle allen Passanten und Nachbarn, wer ich bin und dass Du mich nicht sehen willst. Ich gehe auf und ab, Du wirst mich schon sehen.“ Der Vater sagte dann: „Dann komm in Gottes Namen.“ Er fuhr in die ehemalige DDR zum Haus seines Vaters, der Vater öffnete die Tür, sie sahen sich und fielen sich weinend in Arme. Er sah aus wie sein Vater in jungen Jahren und der Vater wie eine ältere Ausgabe von ihm. Die Begegnung mit dem Vater änderte alles. Er konnte zurück zu seiner Familie, die Suizidalität war verschwunden. Mittlerweile haben sie ein zweites Kind und besuchen regelmäßig den ausgeklammerten Teil der Familie im Osten.

Eine zweite Geschichte: Eine magersüchtige Klientin, Holländerin, mit einem Deutschen verheiratet, schwebte immer zwischen Leben und Tod. Ich hatte zwei Zwangseinweisungen vornehmen lassen müssen, die lebensrettend gewesen waren. Mit Hilfe ihres Mannes konnte ich erreichen, dass sie ihrer Familiengeschichte nachging. Besonders auffällig war, dass ihre Mutter schon über 50 Jahre alt war, als sie geboren wurde. Ich bat sie, dem nachzugehen, und sie kam zurück mit folgender Geschichte. Die Frau, die sie als ihre Mutter angesehen hatte, war nicht ihre Mutter. Sie war das Kind einer Jüdin, die auf der Flucht nach England ihr Kind in Holland bei der befreundeten Familie gelassen hatte, um es später unter sicheren Bedingungen nachkommen zu lassen. Die holländische Familie hatte den Säugling als eigenes Kind angegeben und angemeldet. Von der Mutter hatten sie nie mehr etwas gehört und hatten bis dahin keinen Anlass gesehen, die Frau über ihre Herkunft aufzuklären. Die Klientin war nicht besonders erstaunt. „Ich hatte so etwas schon immer gefühlt, sie sahen ja alle so anders aus als ich. Als sie dann ihrer Herkunftsfamilie nachforschte, stellte sich heraus, dass die Mutter kurz nach ihrer Ankunft in England bei einem Unfall gestorben war. Die Großeltern und ihr Vater waren in Konzentrationslagern ums Leben gekommen, die meisten waren verhungert. Aber ein Bruder der Mutter lebte noch in Israel, der ihr von dem Hungertod der Großmutter in Auschwitz erzählte. Von diesem Augenblick an konnte die Patientin nicht mehr hungern, sie fühlte sich tief beschämt und verstand plötzlich die tiefe Bindung an eine Familie, von der sie lange Zeit nur unbewusst Kenntnis hatte.

„Wie aus Familiengeschichte Zukunft entsteht“ ist der Titel dieser Tagung. In der täglichen Arbeit sind wir – ich als Therapeut gewiss mit einer im wesentlichen anderen Gruppe von Klienten wie Sie in Ihrer täglichen Arbeit – mit Menschen konfrontiert, die mit ihrem Alltag nicht mehr klarkommen. Wir haben Erwachsene mit Problemen, die sie nicht bewältigt bekommen, Kinder, die auffällig sind und nicht gehalten werden können; seit wir systemisch denken, sehen wir überall gestörte Systeme mit den überforderten allein erziehenden Müttern und manchmal auch Vätern, sind konfrontiert mit Grenzüberschreitungen wie sexuellem Missbrauch oder körperlichen und psychischen Misshandlungen, Gewalt und Aggressivität, Drogen und Alkoholmissbrauch etc., etc., die Liste der Auffälligkeiten kann beliebig verlängert werden. In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass es sinnvoller ist, sich nicht nur um die verletz-

ten Individuen zu kümmern, sondern dass es effizienter ist, sich die Interaktion in den Familien anzuschauen und durch geeignete Interventionen Änderungen in dem System zu erzielen. Die Erfahrung der Familientherapie war, dass Symptome einzelner Familienmitglieder verschwanden, wenn innerhalb der Familie erfolgreiche Veränderungen in Struktur und Kommunikation erzielt werden konnten. Menschen, deren Situation desolat erschien, hatten plötzlich eine Zukunft, die Perspektiven enthielt.

Und dies ist ja eines der wichtigsten Ziele unserer Arbeit, Zukunft zu ermöglichen, nicht irgendeine Zukunft, sondern eine, die für die Klienten lohnenswert erscheint, für die man sich engagiert, die neben allem, was das Leben an Leid, Prüfungen und Krisen mit sich bringt, auch erreichbare Ziele bietet, Wachstum ermöglicht, Verantwortungsfähigkeit sich entwickeln lässt, Einbettung in soziale Gruppen mit sich bringt und Ausgrenzung entgegenwirkt, Achtung und Respekt Andersartigem gegenüber zur Selbstverständlichkeit werden lässt. Eine Zukunft also, die die Menschen anzieht und vor der sie nicht davonlaufen müssen. Vor vielen Jahren betreute ich die empirische Diplomarbeit einer Psychologiestudentin mit dem schönen Titel „Die zukunftsbezogene Zeitperspektive junger Erwachsener“. Die Ergebnisse der Untersuchung ließen sich so zusammenfassen: Je klarer, überschaubarer und konkreter junge Erwachsene auf ihre nähere Zukunft schauen konnten, desto weniger waren sie von Störungen psychischer und sozialer Art. geplagt.

Ich habe meinen Vortrag überschrieben mit „Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit.“. Nicht nur jeder Mensch ist ein geschichtliches Wesen, sondern auch Familien haben eine Geschichte. So wie unsere ganz persönliche Geschichte Auskunft darüber gibt, was wir erlernen konnten, welche Fähigkeiten sich aufgrund unserer Anlagen und sozialen Chancen entwickeln konnten, welche Hemmungen wir nicht überwinden konnten etc., so gibt auch die Geschichte der Familie Auskunft darüber, welche Bedingungen wir vorfanden und wie diese zurückwirkten auf uns. Und die Geschichte ist älter als die Geschichte unserer eigenen Familien, denn wenn zwei sich finden, dann finden sich auch zwei Familien.

Eine Paarbeziehung respektvoll und mit hinreichender Toleranz zu leben ist vielleicht eine der schwersten Entwicklungsaufgaben des Erwachsenenlebens. Nach der Zeit der Verliebtheit beginnt der Alltag, und wir stellen schnell fest, dass der Mensch, mit dem wir uns liiert haben, nicht die Erwartungen erfüllt, die wir insgeheim an ihn haben. Der Traum der Kindheit „und wenn ich groß bin, dann kommt eine / einer, die / der alle unerfüllten Sehnsüchte stillt, und dann ist alles gut“ scheint zunächst Wirklichkeit geworden zu sein. In diesem Traum zeigt sich, wie sehr die Verliebtheit verbunden ist mit der Enttäuschung, dass die primären Objekte der Liebe, vor allem die Mutter, aber auch der Vater, nicht das gehalten haben, was sie dem kleinen Kind zu versprechen schienen, nämlich „ewige, bedingungslose Liebe, ständiges zur Verfügung stehen, immerwährendes Verständnis und Gewährung aller Wünsche, und dies möglichst schon, bevor das Kind sie selbst als Wunsch fühlt“. Wir stellen statt dessen fest, dass wir unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was in Beziehungen richtig oder falsch ist. Zwar sind wir überzeugt, dass der andere schon einigermaßen richtig ist, aber auch, dass die Eltern aus der anderen Familie in der Erziehung dieses Menschen einige wesentliche Lücken gelassen haben, und dass wir selbst aufgerufen sind, diese Lücken zu füllen. Es beginnt der Prozess der gegenseitigen Erziehung, dessen Berechtigung sich für beide aus der Enttäuschung ableitet, dass der andere doch nicht das hält, was er anfangs scheinbar versprach. Und weil jeder von beiden sich selbst achtet und überzeugt davon ist, dass seine Familie, ihre Regeln und Werte und ihre Art, Probleme zu bewältigen, die richtigen sind, müssen die Erziehungsversuche im Regelfall scheitern. Das, was in unserer Familie war, halten wir unbewusst für richtig und für verbindlich, vor allem wenn wir verunsichert sind, denn dann greifen wir instinktiv auf uns vertraute Muster zurück. Ich hörte einmal ein Gespräch zwischen meiner damals dreijährigen Tochter Johanna und ihrer kleinen Freundin Pauline. Pauline sagte: „Wie, Dein Papa, der wohnt bei Euch, und er schläft mit Deiner Mutter in einem Zimmer? Das finde ich aber komisch.“ Pauline kannte ihren Vater nicht, sie wuchs allein bei ihrer Mutter auf. In ihrer Welt gab es andere Selbstverständlichkeiten als in der von Johanna. Die Traditionen der Herkunftsfamilien spielen eine große Rolle in unserer Wahrnehmung dessen, was normal, was angemessen und richtig ist, wie die Rollenverteilung auszusehen hat etc. Und wir haben alle mit Familien zu tun, in denen es fatale Traditionen gibt. Aus der Forschung wissen wir, dass Menschen, die Kinder missbrauchen, häu-

fig selbst – und meist von einem Familienangehörigen – missbraucht worden sind. Prügelnde und saufende Väter kommen im Regelfall aus Familien, in denen sich Ähnliches ereignete. Die Ehe der Eltern ist oft Vorbild für die eigene Beziehung, und das Glück, das wir meinen, in Anspruch nehmen zu dürfen, ist häufig ähnlich kontingiert wie bei Eltern und Großeltern, es darf meistens nicht größer sein. Scheidungskinder trennen sich häufiger und schneller aus Beziehungen als Kinder aus sogenannten intakten Familien. Die Bindung an unser System zeigt so ihre negativen Seiten. Systemische Bindungstheorie geht ja davon aus, dass wir an unser System gebunden sind zu den Bedingungen, die das System setzt, das Ganze ist eben mehr als die Summe seiner Teile. Und wir handeln mit gutem Gewissen, wenn wir in Einklang mit unserem System sind. Unser Gewissen – und das ist vielleicht der größte Beitrag Hellingers zur systemischen Arbeit – funktioniert ja nicht so sehr nach ethischen Prinzipien, sondern nach den Gesetzen, die die Gruppe setzt, der wir uns zugehörig fühlen. So ist es erklärbar, warum die Nazitäter scheinbar ohne Gewissensnöte töteten, warum Selbstmordattentäter den Tod anderer Menschen billigend in Kauf nehmen, aber auch, warum ein Mann seine Frau in der Ehe terrorisiert, weil sie nicht die Ordnung hält, die seine Mutter im elterlichen Heim für erforderlich hielt. Und dass ein türkischer Junge seine Schwester meint verstümmeln oder gar töten zu müssen, weil sie die Familienehre verletzt hat. In der systemischen Bindung ist in unserem Gewissen die Trennung von gut und böse relativ, ist bezogen auf die Normen der Gruppe und häufig nicht in Übereinstimmung mit ethischen Prinzipien.

Auch hier ein Beispiel: Eine junge Frau türkischer Herkunft kommt in die Beratung. Sie lebt ein Doppelleben, wie es viele junge Frauen in Deutschland tun. Zu Hause ist sie die brave, angepasste Tochter, die den Eltern gehorcht, an ihrer Arbeitsstelle eine moderne junge Frau, die sich kleidet wie die anderen Kolleginnen, gerne flirtet, gerne ausgehen möchte etc. Sie erfährt aber immer wieder Verbote und Einschränkungen durch die Eltern und den ältesten Bruder. In den Gesprächen kommt zum Ausdruck, dass sie zwar gern modern, westlich und freigeistlich leben würde, aber auch starke Schuldgefühle den Eltern und Großeltern gegenüber hat. Für sie ist es nicht nur so, als würde sie ihre Familie verraten, sondern sie ist auch überzeugt, dass vieles, was junge, deutsche Frauen tun, nicht richtig ist, z.B. tiefe Dekolletés, vorehelicher Sex, wechselnde Beziehungen, eine ein klein wenig herabwürdigende

Haltung den Eltern gegenüber. Ihr eigenes Gewissen ist stärker an ihre eigene Herkunftsfamilie gebunden als an die staatliche Gemeinschaft, in der sie lebt. In Panik war sie, als ihr Vater ihr ankündigte, man erwäge ihre Verheiratung mit dem Sohn eines Geschäftsfreundes. Sie plante zu fliehen, in eine andere Stadt zu ziehen, denn einen Bräutigam wollte sie sich selbst aussuchen. Geschichten dieser Art enden oft schrecklich. In diesem Fall gab es ausnahmsweise ein Happy End, denn beim Kennen lernen versicherte der ausersehene Bräutigam der Klientin, er wolle sich seine Frau selbst aussuchen und würde nicht jemanden heiraten wollen, den sein Vater bestimmte. Das gefiel ihr, und ihm gefiel, dass sie ähnlich dachte. Das Gefallen ging dann weiter, und dann kam es vor zwei Jahren doch zu der Hochzeit, die die Väter geplant hatten.

Neben der Betrachtung der Bindung ist die Betrachtung der Ordnung im System von Bedeutung. Die Frage ist: Hat jeder seinen ihm gemäßen Platz? Ist der Vater der Vater und Partner der Mutter, ist die Mutter die Mutter und Partnerin des Mannes, sind die Kinder als Kinder gut aufgehoben oder werden sie als Partnerersatz oder als Elternersatz für einen der Eltern gebraucht?

Wieder ein Beispiel:

Eine ältere Dame fragt um Beratung an. Sie hat erhebliche Konflikte mit ihrem Sohn, der sie nicht in dem Maße sehen will, wie sie es sich wünscht. Der Sohn ist verheiratet, hat zwei Kinder, das jüngste davon ist mittlerweile 2 Jahre alt, und sie hat es noch nie gesehen. Ihr Sohn und sie seien sich immer sehr nah gewesen. Sie habe das Kind allein großgezogen, habe ihren Mann verlassen, als der Sohn zwei Jahre alt war. Danach habe der Sohn seinen Vater bis zum Ende seiner Ausbildung nicht gesehen. Nach der Geburt des Kindes habe die Entfremdung vom Ehemann begonnen. Als der Mann verlangte, dass sie den gemeinsamen Haushalt mit ihrer Mutter verlassen sollten, habe sie sich für die Mutter und gegen ihn entschieden. Sie selbst sei auch ohne Vater groß geworden, ihr Vater sei im Krieg gefallen als sie 3 Jahre alt war. Ihre Mutter habe nie wieder geheiratet, und die Mutter und sie hätten dann bis zum Tod der Mutter in einem Haushalt gelebt. Die Großmutter habe dann zu dem Sohn geschaut, als sie nach der Scheidung arbeiten ging. Sie hätten dann zu dritt zufrieden gelebt, bis der Sohn Kontakt zu seinem Vater aufnahm. Damit habe die Entfremdung begonnen, und seit der Heirat habe sie noch zugenommen. In der Fa-

milienaufstellung zeigte sich ein Bild, das deutlich machte, dass die Frau den Sohn als Ersatz für den Mann und auch als Ersatz für den toten Vater genommen hatte: Der Mann stand im Hintergrund, schaute zu seiner Frau und dem Sohn, der nah zur Mutter stand, die Mutter zwischen ihm und dem Vater. Als die Großmutter dazu gestellt wird, steht auch sie zwischen Sohn und Vater neben der Tochter.

Natürlich kann man jetzt hingehen und die Mutter anklagen wegen der offenkundigen Inbesitznahme des Sohnes und des Ausschlusses des Vaters. Aber wäre das eine Lösung für die Beteiligten? Als wir in der Familienaufstellung den gefallenen Vater der Frau dazu stellten, änderte sich das Bild dramatisch. Die Klientin und auch ihr Sohn wendeten sich sofort dem gefallenen Vater zu. Es wurde deutlich, dass der tote Vater im Herzen der Frau den Platz besetzt hielt, den normalerweise der Mann einnimmt. Der Vertreter des Ehemann erkannte das sofort und sagte „gegen ihn habe ich keine Chance“. Der Sohn war in Konflikt zwischen seinem Vater und seinem Großvater. Der Stellvertreter des Großvaters löste dies, indem er ihm sagte: „du brauchst deinen Vater mehr als mich.“ Die Klientin sah das Scheitern ihrer Ehe, das sie vorher in der anderen ethnischen Zugehörigkeit des Mannes gesehen hatte („er ist aus dem Libanon und hat eine ganz andere Vorstellung vom Leben, wir passten einfach nicht zusammen“), plötzlich in einem anderen Licht. Die unerfüllte Liebe zu ihrem Vater, die Idealisierung des toten Kriegshelden hatte einen erheblichen Einfluss auf sie gehabt, erkannte sie plötzlich. Kann man sie aber wegen der Liebe zu ihrem Vater und der dadurch entstehenden Dynamik in Beziehungen zu Männern, die ihr dazu noch unbewusste ist, anklagen?

Und ist dem Sohn und seiner Familie damit geholfen, wenn er nun seine Mutter aus seiner Familie in ähnlicher Weise ausschließt, wie vorher sein Vater ausgeschlossen gewesen war? Wäre nicht zu vermuten, dass ein Teil seiner Probleme in der Auseinandersetzung mit der Mutter bestimmt ist durch die Affekte des Vaters, dessen Ärger oder Racheimpulse er dann für ihn lebt und ausdrückt?

Dies bringt uns zu dem nächsten Punkt, der in der Auseinandersetzung mit Familien wichtig ist, dem Recht auf Zugehörigkeit. In einem System hat jeder das Recht auf Zugehörigkeit. Nicht umsonst bemühen sich unsere Migranten, vor allem aber die Asylanten, um einen deutschen Pass, denn dann hätten sie dieses Recht, hier zu leben und vollberechtigten Anteil an der der Gemeinschaft zu haben. Wenn In Fami-

lien dieses Recht nicht gewährt wird, d.h. jemand ausgeschlossen oder totgeschwiegen wird, entstehen Probleme. In diesem Zusammenhang muss man sich vor Augen halten, wer alles zum Sippe gehört. Es sind zum einen die Eltern, vorherige wichtige Partner der Eltern, die Kinder, die Großeltern, ihre Kinder und vorherige Partner, manchmal auch ihre Eltern der Großeltern. Es gehören auch die dazu, die der Sippe Vorteile gewährt haben, von denen die Sippe besonders profitierte, aus deren Tod oder Weggehen oder aus deren Handlungen Gutes erwuchs. Wenn nun einem dieser Menschen das Recht auf Zugehörigkeit verwehrt wird, dann wird in der Regel für den Ausgleich gesorgt, indem ein später geborenes Kind an dessen Platz tritt und den Ausgeklammerten vertritt. Dass das System die Jungen für die Schulden der Alten in den Dienst nimmt, ist nicht eine neue Erkenntnis systemischer Arbeit. Schon Boszormenyi-Nagy hat in den 70er Jahren in die kontextuelle Familientherapie das Konzept der Schuldenbücher eingeführt, die in Familien existieren. In diesen „Büchern“ wird festgehalten, was noch in Zukunft zu erledigen ist, was noch auf Ausgleich drängt. Im staatlichen Rahmen, also im Rahmen größerer Systeme, sind die Jungen im Augenblick mit den Schulden der Alten und den Zukunftsverpflichtungen konfrontiert und erleben die Bürden der Zukunft als unglaublich belastend.

Ein Beispiel: Ein junger Mann, war an einer schweren Depression erkrankt, hatte sich aus allen Kontakten zurückgezogen, die Berufsausbildung abgebrochen, war körperlich heruntergekommen und fast verhungert. Krankheit hatte mit etwa 25 Jahren begonnen. Bei der Kontaktaufnahme zu mir war er etwa 30 Jahre alt. Die Schwester seines Vaters hatte ihn aus seiner Wohnung quasi herausgezerrt und ihn bei sich aufgenommen. Das einzige, was er noch machte, war: er spielte ab und zu auf seinem Cello. Er kam aus einer guten Familie, seine Eltern hatten ihn gut behandelt. Er liebte seine Eltern und seine beiden Geschwister, konnte aber keinen Kontakt mit ihnen ertragen. Vor allem den Vater hielt er nicht aus, was diesen sehr betrübte. In der Vorgeschichte der Familie gab es scheinbar nichts Belastendes. Die Tante verriet ihm dann aber das Familiengeheimnis. In der Familie des Vaters hatte es einen ältesten Sohn gegeben, den sein Vater als Nachfolger für den Handwerksbetrieb vorgesehen hatte. Dieser Sohn hatte sich dem Wunsch des Vaters nicht gefügt, sondern war Musiker geworden. Sein Vater hatte ihn daraufhin verstoßen, niemand durfte mehr über ihn sprechen, die Familie tat so, als habe es ihn nicht gegeben. In den 20er Jahren war er in einem Orchester, das für eine Fahrt auf einem

Luxusdampfer verpflichtet wurde. Die Reise ging nach Buenos Aires. Dort erkrankte er schwer an Tuberkulose, das Schiff fuhr ohne ihn weiter. Er schrieb an seine Eltern und bat um Geld für die medizinische Behandlung und die Heimreise. Sein Vater reagierte nicht. Ein halbes Jahr später erhielt die Familie durch die Botschaft die Nachricht vom Tod des Sohnes, und dass er in einem anonymen Massengrab bestattet worden war. Der Onkel meines Klienten war bei seinem Tod 25 Jahre gewesen. Er war Musiker, und raten sie einmal, und welches Instrument spielte er? Natürlich Cello. Mein Klient hatte niemals von ihm gehört. Die Informationen, die er bekommen hatte, halfen ihm, sich sukzessive aus seiner Depression zu lösen. Er schloss seine Berufsausbildung ab, begann zu arbeiten, studierte dann noch Medizin. Sein Vater unterstützte ihn gern bei diesem Studium. Heute ist er Arzt, hat seinen Facharzt gemacht, natürlich in Lungenkrankheiten und Allergologie.

Wenn man in die Familiengeschichten schaut, entdeckt man häufig „unsichtbaren Bindungen“ an eine Person aus der Familie, aus der man stammt. Wir nennen diese Formen von „unsichtbarer Bindung“ Verstrickungen oder Schicksalsbindungen. Wir alle sind häufig in Vorgänge aus dem Herkunftssystem verstrickt, deren Wirkung oft erst in der Partnerschaft oder eigenen Familie erlebt wird. Der Hintergrund der Verstrickung ist dem in ihr Befangenen meist unbewusst. Wir tragen in unserem Unbewussten eine Vielzahl von Bildern, in denen Schicksale aus Familie und Sippe verdichtet sind. Wenn z.B. die Tante einer Frau bei einem Unfall verbrannt ist, reagiert die Frau vielleicht, ohne zu wissen warum, besonders panisch, wenn ihre Kinder mit Feuer spielen. Die Bilder der familiären Schicksale wirken in uns und gehören als Geschichten aus der Familie zu den prägenden Erfahrungen mit dem Leben. Wir greifen vor allem in Krisenzeiten auf sie zurück. Sie dienen uns damit – obwohl wir es nicht wollen – zur Orientierung und tragen etwas Fremdes in unser Leben hinein, das im konkreten Leben der Gemeinschaft keinen Hintergrund hat.

Verstrickungen entstehen, wenn im Herkunftssystem einem Menschen die Zugehörigkeit verweigert wurde, wenn ein Mensch einfach totgeschwiegen wurde oder wenn jemand aus der Familien zu Lasten eines anderen mehr genommen hat und nicht ausgeglichen hat. Dann übernimmt für diesen Menschen in einer nachfolgender Generation ein anderer die Aufgabe des Ausgleichs, das Frühere hat dann Vorrang. Außerdem scheinen besonders schwere Schicksale wie Behinderungen z.B., frühe

Todesfälle oder besonders große Opfer für die Familie lange Schatten in die nachfolgenden Generationen zu werfen.

Zu den Schicksalsbindungen gehören unterschiedliche innere Sätze, die sich im wesentlichen nach zwei Hauptgruppen ordnen lassen. Die erste Gruppe hat zu tun mit der Nachfolge, im schlimmsten Fall mit dem Satz „ich folge Dir nach in den Tod“, die zweite Gruppe mit der Übernahme von etwas von einem anderen und mit den Sätzen „lieber ich als Du“ und „ich tue es für Dich.“ Dem anderen nachzufolgen oder etwas für einen anderen erledigen zu wollen hat zu tun mit Weggehen aus der Familie aus rätselhaften Impulsen heraus, die der Betreffende oft selbst nicht versteht, aber auch mit schweren Erkrankungen körperlicher und/oder psychischer Art, mit Alkoholismus und Gewaltbereitschaft oder auch Suizid. In milderer Form zeigt es sich in Unfähigkeit, am Leben teilzunehmen, Verantwortung zu übernehmen, Regeln zu beachten, als Gegenüber zu Verfügung zu stehen. Symptome wie Depressionen, Zwänge, Kontaktprobleme stehen oft in direktem Zusammenhang mit den inneren Bildern aus der Familie und sind als symbolische Lösungsversuche zu betrachten.

Lassen Sie mich zusammenfassen und zu dem Thema zurückkommen: Wenn wir in eine Familie hineingeboren werden, sind wir immer mit der Geschichte zweier Familien verbunden. Das, was die Eltern geprägt hat, liegt oft lange zurück, es hat Auswirkungen auf uns und das, was uns dann prägt, ist oft schon lange vorbei. In diesem Sinne beginnt unser Leben schon vor unserer Geburt und unsere Zukunft beginnt weiter in der Vergangenheit, als wir normalerweise denken.

Wir können wir als Helfer mit den Einsichten umgehen, die uns die systemische Arbeit und das Familienstellen gebracht haben?

Das erste ist, dass wir uns schneller Parteinahme hüten und uns bemühen, die Familie und ihre Geschichte vollständig zu begreifen. Selbst wenn wir empört sind, sollte uns dies nicht dazu bringen, dass wir anfangen, Menschen aus dem System auszuschließen. Besonders schwer ist das in Fällen von Gewalt und sexuellem Missbrauch. Wir fühlen mit unseren Klienten mit, erleben Sie als Opfer, identifizieren uns manchmal und entwickeln den Wunsch nach Vergeltung. So verständlich das ist, so wichtig ist es auch, das ganze System zu sehen, also auch den Täter, und die Versöhnung zwischen Täter und Opfer im Auge zu haben und herauszufinden, ob nicht

wieder eine achtungsvolle Beziehung zwischen den Betroffenen hergestellt werden kann. Dies kann u. U. lange Zeit dauern und ist erst eine Perspektive in ferner Zukunft, aber immerhin eine Perspektive. Uns ist ja daran gelegen, dass unsere Klienten die belastenden Ereignisse hinter sich lassen können, und dies gelingt am besten, wenn sie um das Schlimme wissen, es akzeptieren können, dass es passiert ist, den Täter mit seiner Geschichte achten können bei gleichzeitigem Wissen, dass das, was passiert ist, trennend zwischen ihnen steht.

Eine solche Haltung einzunehmen heißt natürlich nicht, dass man auf die notwendigen Maßnahmen des Schutzes und der Sicherheit verzichtet, u. U. dafür sorgt, dass die Kinder in eine sichere Umgebung kommen, gewalttätige Väter die Familie verlassen müssen, die ihre Kinder vernachlässigenden Mütter die Kinder in andere Hände geben müssen. Auch der häufig in Aufstellungen fallende Satz „der Junge muss zum Vater“ bedeutet nicht, dass das Kind sofort beim Vater wohnen muss, sondern heißt nichts anderes, als dass der Junge seinen Vater im Blick haben muss, die Chance haben muss, sich auch ihm zugehörig zu fühlen, denn dann kann er sich auch von ihm abgrenzen und den Wunsch, anders sein zu können, in die Tat umsetzen.

Was können wir als Helfer noch beherzigen?

Das erste ist, dass man nur geben kann, was man hat und man nur nehmen darf, was man braucht. Wenn man als Helfer etwas gegen will, was man nicht hat, muss man so tun, als habe man das Gewünschte, und der Klient wird schnell merken, dass er ein Placebo bekommen hat. Umgekehrt kommt der Klient in eine seltsame Lage, wenn er etwas bekommt, was er nicht braucht. Wenn er es bekommen und nehmen würde, würde das Nehmen nur rechtfertigen können, wenn er auf Dauer in der Rolle des Hilfsbedürftigen bleiben und somit erneut und erneut beweist, dass er es braucht.

Das zweite ist, dass wir nur soweit eingreifen dürfen, wie es die Umstände gestatten. Die äußeren und inneren Umstände des Helfens konfrontieren uns mit schweren Schicksalen und Impulsen, diese Schicksale wenden zu wollen. Wir halten das Schicksal unserer Klienten oft nur schwer aus, kommen in Konflikte, fangen z.B. an

zu urteilen, z. B. dass wir es besser haben als der Klient. Wenn wir dann aus diesem Mitleid heraus anfangen zu handeln, verstricken wir uns schnell mit unserem Klienten. Die Hilfe, die wir anbieten, ist dann oft nicht die, die der andere braucht, sondern die, die uns ein ruhiges Gewissen macht. Und dann verkehrt sich die Helfer - Hilfesuchender – Relation. Wir werden zu denen, die nehmen, und unsere Klienten geben, wenn sie das von uns Angebotene nehmen.

Das dritte ist, dass wir als Helfer die von den Hilfesuchenden angetragene Elternrolle zurückweisen sollten. Verführbar sind wir wegen unseres Einfühlungsvermögens in fremdes Leid, aber auch wegen des Gefälles, das zwischen dem Helfer und seinem Klienten besteht. Dieses Gefälle wird schnell den Beziehungen gleichgesetzt, die wir als Kinder unseren Eltern gegenüber erlebt haben. Die Eltern waren die Großen, wir waren die Kleinen, die Eltern waren reich, wir waren arm, die Eltern waren stark, wir waren bedürftig etc. Als Helfer und als Hilfesuchende stehen wir in Gefahr, eine Neuauflage der Beziehung zu starten, wie sie zwischen Eltern und kleinen Kindern besteht. Die Helfer wenden sich dann ihren Klienten zu wie Eltern, deren Kinder noch völlig unmündig sind. Die Klienten ihrerseits betrachten die Helfer wie neue Eltern, die gekommen sind, die alten Defizite auszugleichen, und die ihnen jetzt alles geben wollen, was das Leben ihnen bisher vorenthielt. Wenn beide sich darauf einlassen, sind sie in einem schlimmen Dilemma gefangen.

Der Helfer kommt als besserer Elternteil zunächst in die Situation, alles geben zu müssen. Später muss er dann anfangen, Grenzen zu setzen, um die Ablösung einzuleiten. Im günstigeren Fall hat er nur eine lang andauernde Hilfebeziehung vor sich, im ungünstigen wird er von seinem Klienten adoptiert

Umgekehrt schadet sich der Klient, wenn er den Helfer als Elternteil definiert, denn er gerät in einen Loyalitätskonflikt mit den eigenen Eltern und muss auf Dauer dem Helfer beweisen, dass seine Eltern die besseren Eltern Waren und sind. Er wird dann das Hilfsangebot nur begrenzt oder gar nicht nutzen, undankbar und anspruchsvoll sein, vorwurfsvoll und unzufrieden etc.: die Kreativität der Hilfesuchenden macht auch vor der Ausgestaltung der Unzufriedenheit nicht halt.

Zu einer Elternbeziehung werden wir oft auch verführt, weil der Klient uns oft als einzelner gegenübertritt und wir damit die hinter ihn stehende Familie oft nicht mehr

wahrnehmen. Unsere Aufgabe ist es aber, den Klienten in den Kreis seines aktuellen Systems und der Systeme, aus denen dieses entstand, zu sehen. Wenn wir auf diese Art einen Überblick gewinnen, dann wird schnell deutlich, wer in der Familie vor allem Hilfe, Achtung und Anerkennung braucht. Der Helfer fühlt sich weniger in den Klienten ein, sondern mehr in dessen System. Er ist vor allem empathisch mit dem System und nicht mit dem Klienten. Er ist dann parteilich mit der Person, die im System die größte Last trägt, und die ist häufig nicht der Klient. Nach diesem Verständnis würde der Helfer an Kraft verlieren, wenn er Personen aus der Familie nicht ins Spiel brächte, die besondere Bedeutung für das System haben und deren Beitrag gewürdigt werden muss. Das vierte ist also, dass Helfer vor allem mit dem System parteilich sind und – wenn erforderlich – erst danach mit dem Klienten.

Das fünfte ist aber, dass der Helfer dem, was der Klient als schlimm, ungerecht und böse klassifiziert, in seiner Seele bei aller differenzierter Betrachtung Platz gibt. Er holt seinen Klienten dort ab, wo er steht. Erfolgreiches Helfen beinhaltet die Liebe zu dem Menschen, wie er ist. Das heißt, der andere darf anders sein, darf all die Unterschiede besitzen, die ihn auszeichnen. Er darf Platz haben im Herz des Helfers, und das was sich im Herzen des Helfers versöhnt, wenn er sich dem gesamten System zuwendet, kann sich dann auch im Klienten und im System des Klienten versöhnen. Grundlage des Helfens ist eine liebevolle und achtungsvolle Beziehung zum Menschen, so wie er ist.